

Düsseldorf, den 2.4.79

Deutscher Bundestag
-Petitionsausschuss-

4. APR. 1979

Invertito MAGAZIN

Jahrbuch für die Geschichte
der Homosexualitäten

—17. Jahrgang
2015



Transsexuelle — halb Mann und halb Frau

„Ich hasse meinen Körper“

Die Zeit hat ihnen Transsexuelle genannt. In Wahrheit sind sie Frauen, die sich als Männer fühlen. Oder umgekehrt. Etwa 5000 von ihnen leben in der Bundesrepublik. Aus Angst und Verzweiflung zögern sie lange vor der Geschlechtsumwandlung. Doch auch Hormone und Operationen machen aus ihnen keine glücklichen Menschen. Sie werden ihre verhäfite Vergangenheit nicht los, denn der Staat weigert sich, sie als neue Menschen anzuerkennen.

31.08.1973
Deutscher Bundestag
Petitionsausschuss



SEXUALITÄT

Wie mit dem Fuchs

Die 17-Jährige hat eine Transsexuelle genannt. In Wahrheit sind sie Frauen, die sich als Männer fühlen. Oder umgekehrt. Etwa 5000 von ihnen leben in der Bundesrepublik. Aus Angst und Verzweiflung zögern sie lange vor der Geschlechtsumwandlung. Doch auch Hormone und Operationen machen aus ihnen keine glücklichen Menschen. Sie werden ihre verhäfite Vergangenheit nicht los, denn der Staat weigert sich, sie als neue Menschen anzuerkennen.

31.08.1973
Deutscher Bundestag
Petitionsausschuss



ms

Menschen

Invertito

| U Λ G I f i f O

Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten

17. Jahrgang, 2015

Herausgegeben vom
Fachverband Homosexualität und Geschichte e.V.

Redaktion

Albert Knoll (München), Stefan Micheler (Hamburg),
Andreas Niederhäuser (Basel), Kirsten Plötz (Hannover),
Herbert Potthoff (Köln)

Männerschwarm Verlag
Hamburg 2016

Redaktion Invertito
c/o Centrum Schwule Geschichte
Postfach 27 03 08
50509 Köln
redaktion@invertito.de
www.invertito.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet die Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Männerschwarm Verlag GmbH, Hamburg 2016
Umschlaggestaltung: Stefan Micheler
nach einer Idee von Jens Rasmus
Korrektorat: Ines Klingenberg, Hamburg
Übersetzungen: Wayne Yung, Berlin
Druck: SOWA Sp. z.o.o., Warschau

1. Auflage 2016
ISBN Buchausgabe: 978-3-86300-214-5
ISBN Ebook (PDF): 978-3-86300-215-2

Männerschwarm Verlag GmbH
Frankenstraße 29, 20097 Hamburg
www.maennerschwarm.de

Invertito

Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten Jahrgang 17, 2015

EDITORIAL	7
HAUPTBEITRÄGE	
Christiane Leidinger Zur Politik der Platzbenennung – Überlegungen für eine Geschichtspolitik und historische Erinnerungskultur als gegenhegemoniale Wissensbildung entlang von Intersektionalität(-sbewusstsein), Empowerment und Powersharing	9
Christiane Carri „Als erstes Symptom einer gewissen psychischen Abwegigkeit ist bei ihr selbst ihre homosexuelle Einstellung zu nennen.“ Diskurse um weibliche Homosexualität aus einem Entmündigungsgutachten der Weimarer Republik	48
Kim Trau Rechtswohltat oder „Schweinerei“? Die Diskussion des Transsexuellengesetzes in der Presse und in Petitionen an den Bundestag zwischen 1975 und 1982	68
KLEINERE BEITRÄGE	
Raimund Wolfert Networking mit Hilfe des <i>Eigenen</i> ?	100
Ralf Bogen „Zum Schrecken der Homosexuellen Stuttgarts ...“ Ausgrenzung und Verfolgung homosexueller Männer in Württemberg	114
Patsy L’Amour laLove (Patrick Henze) Das schwulste aller Genres – Eine kleine Geschichte schwuler Pornographie	130

REZENSIONEN

- Christine M. Klappeer:
Perverse Bürgerinnen. Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz
(Inga Nüthen) 150
- André Weibel (Hg.): Johannes von Müller.
„Einen Spiegel hast gefunden, der in allem Dich reflectirt“.
Briefe an Graf Louis Batthyány Szent-Iványi 1802–1803
(Andreas Brunner) 153
- Ingeborg Boxhammer: Marta Halusa und Margot Liu:
Die lebenslange Liebe zweier Tänzerinnen
(Corinna Tomberger) 156
- Andrew Wackerfuss: Stormtrooper Families.
Homosexuality and Community in the Early Nazi Movement
(Yves Müller) 161
- Corinne Ruffli: Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert.
Frauenliebende Frauen über siebzig erzählen
(Katrin Küchler) 164
- Peter-Paul Bänziger / Magdalena Beljan / Franz X. Eder / Pascal
Eitler (Hg.): Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität
im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren
(Stefan Micheler) 167
- Franz Walter, Stephan Klecha, Alexander Hensel (Hg.):
Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte
(Klaus Sator) 176

ENGLISH ABSTRACTS 180

AUTORINNEN UND AUTOREN 183

Liebe Leserinnen und Leser,

liebe LeserInnen, liebe Leser_innen, liebe Leser*innen ... Welchen gesellschaftlichen Stellenwert formale Sprachregelungen innehaben, lässt sich leicht an den emotionsbeladenen Diskussionen erkennen, die jede Änderung der offiziellen Rechtschreib- und Grammatikregeln sowie Versuche, bestehende Konventionen zu verändern, begleiten. Das gilt erst recht, wenn die neue Schreibweise gesellschaftliche Normen nicht nur hinterfragen, sondern auch zu deren Veränderung beitragen soll, wie das bei der Einführung des sogenannten Binnen-Is in progressiven Medien Mitte der 1980er Jahre der Fall war. Für die Redaktion von *Invertito* war die Verwendung des Binnen-Is von Anfang an Teil des Bestrebens, die AutorInnen darauf zu verpflichten, in ihren Formulierungen die Geschlechterverhältnisse zu berücksichtigen. Das gestiegene Bewusstsein, dass es jenseits der heteronormativitätsgeprägten Dichotomien von „Frau/Mann“ und „Homo-/Heterosexualität“ eine Vielzahl von biologischen und sozialen Geschlechtern und Lebensentwürfen gibt, hat u. a. mit dem sogenannten Gender Gap und dem Gender-Stern auch zu neuen Schreibweisen geführt. Im Sinne dieser Diversität hat die Redaktion entschieden, zwar weiterhin die Verwendung des Binnen-Is als Standard zu definieren, aber den AutorInnen freizustellen, alternative Schreibweisen zu wählen.

Diversität ist ohne Zweifel auch das passende Stichwort für die große inhaltliche Bandbreite der vorliegenden Aufsätze: In ihrer methodisch durchdeklinierten Auseinandersetzung mit lesbischer und schwuler Erinnerungskultur und Erinnerungspraxen im öffentlichen Raum bietet Christiane Leidinger ein engagiertes Plädoyer für einen hochreflektierten und kritischen Umgang mit Platz- und Straßenbenennungen, der Widersprüche in den Biographien der NamensgeberInnen nicht ausblendet und mit dem Ziel des Empowerments und Powersharings ein stärkeres Gewicht auf die Erinnerung an kollektive Organisationsformen und bedeutende Ereignisse in der LBGTQ*-Emanzipationsgeschichte legt. Christiane Carri geht auf der Grundlage ihres Dissertationsprojektes zu Entmündigungsverfahren gegen Frauen im Kaiserreich und der Weimarer Republik der Frage nach, wie und wieweit sich der wissenschaftlich-psychiatrische, aber auch der politische Diskurs zu weiblicher Homosexualität in den Entmündigungsakten von lesbischen Frauen in der Weimarer Republik niederschlägt. Mit dem Beitrag von Kim Trau machen wir einen Schritt in die jüngere LBGTQ*-Geschichte. Sie beleuchtet die in den bundesdeutschen Main-

streammedien geführte Auseinandersetzung rund um das 1980 verabschiedete Transsexuellen-Gesetz, geht aber gleichzeitig auch auf verschiedene im Laufe des Gesetzgebungsverfahrens an den Bundestag gerichtete Petitionen von direkt betroffenen Personen ein.

Der Reigen der kleineren Beiträge wird von Raimund Wolfert mit der Recherche zu einer „unscheinbaren“ Adresskarte mit einer Reihe von Namen schwedischer Personen eröffnet. Die Karte stammt von Adolf Brand und verdeutlicht, welche Bedeutung „Networking“ bereits in dieser frühen Phase der Homosexuellenemanzipation hatte. Obwohl *Invertito* in der Regel keine bereits andernorts veröffentlichten Beiträge abdruckt, erscheint in leicht überarbeiteter Form ein Aufsatz von Ralf Bogen zur Homosexuellenverfolgung in Stuttgart in den Nachkriegsjahren. Der Bruch mit der selbst auferlegten Regel rechtfertigt sich insofern, als der Beitrag mit seinem geographischen Schwerpunkt eine Lücke in einer Reihe von im Jahrbuch erschienenen Beiträgen zur Verfolgungsgeschichte zu schließen vermag. Patsy L'Amour widmet sich mit der Geschichte der schwulen Pornografie einem „Schmuddelkind“ des Bürgertums. Patsy L'Amour LaLove zeigt dabei auf, wie eng allgemeine gesellschaftliche Trends mit der Darstellung der Pornoprotagonisten verknüpft sind und wie stark die gegenseitige Beeinflussung von Körper- und Schönheitsbildern und (sexuellen) Verhaltensnormen ist.

Den Abschluss des Jahrbuches bilden wie immer die Rezensionen einer Auswahl neuerer Publikationen zur Geschichte der Homosexualitäten.

Die Redaktion

Christiane Leidinger

Zur Politik der Platzbenennung.

Überlegungen für eine Geschichtspolitik und historische Erinnerungskultur als gegenhegemoniale Wissensbildung entlang von Intersektionalität(-sbewusstsein), Empowerment und Powersharing

Übersicht

Christiane Leidinger reflektiert in ihrem Beitrag bisherige Erinnerungspraxen und Forderungen, historische LGBTIQ im öffentlichen Raum zu repräsentieren und zu würdigen. Im Zentrum steht eine Kritik an individualisiertem Gedenken einerseits und an eindimensionalen Biografiebetachtungen andererseits. Demgegenüber favorisiert Christiane Leidinger die Diskussion und Entwicklung einer Erinnerungskultur, die dem Bezug auf die frühe „Homosexuellenbewegung“ um 1900 als kollektive Organisationsform gerecht wird und sich daher an relevanten Ereignissen oder bedeutsamen Begriffen orientiert. Der Text zielt außerdem darauf, sich bei der dominanten Benennungspraxis nach Personen deren Leben und Werk kritisch zu nähern. Die Autorin bezieht sich dabei auf die 25 Jahre alte Tradition der außeruniversitären Lesbenforschung zur Auseinandersetzung mit widersprüchlichen Biografien, die sie an drei lesben-historischen „zwiespältigen Ahninnen“ (Ulrike Janz) exemplarisch aufzeigt. Leidinger plädiert für eine historische Erinnerungskultur, die sich vor dem Hintergrund von Macht- und Herrschaftsverhältnissen – und damit auch von mehrdimensionaler Diskriminierung von LGBTIQ und deren intersektionalen Verflechtungen – von einer kritischen Konzeption von Ideen kritischen Empowerments und Powersharings leiten lässt und historische bzw. aktuelle Verantwortung übernimmt. Eine auf der strukturellen Ebene dafür notwendige Veränderung für kollektivhistorisch buchstabiertes Empowerment ist gegenhegemoniale historische Wissensbildung. Abschließend verweist die Autorin darauf, wie sich mit einer konzeptionell neustrukturierten Geschichtspolitik und historischen Erinnerungskultur Geschichte als Ressource auch in der Sozialen Arbeit nutzen ließe – und zwar über den Bereich der Politischen Bildung hinaus.

„Wer die Vergangenheit beherrscht,
beherrscht die Zukunft,
wer die Gegenwart beherrscht,
beherrscht die Vergangenheit“

George Orwell 1948 in 1984¹

Historische Erinnerungskultur, individualisiertes Gedenken und alternative Benennungsmöglichkeiten

Aurich, Berlin, Bremen, Frankfurt, Hannover, München und Stuttgart haben eines gemeinsam: eine Straße oder einen Platz, der nach dem Juristen Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895) benannt worden ist. In Lehnitz bei Oranienburg befindet sich schon seit der Nachkriegszeit eine Magnus-Hirschfeld-Straße, in Berlin das nach ihm genannte Ufer, und im Frühjahr 2015 wurde in Magdeburg ein Weg nach dem Arzt und Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld (1868–1935) benannt. Diese Benennungen sind ein kleiner Ausschnitt aus der Erfolgsgeschichte vor allem schwuler Erinnerungskultur in der Bundesrepublik.²

Der Prozess von Platzbenennungen gehört zur historischen Erinnerungskultur – ein Begriff, der unterschiedlich definiert wird. In einem engen Verständnis wird Erinnerungskultur als Sammelbegriff „für die Gesamtheit des *nicht spezifisch wissenschaftlichen Gebrauchs* [Herv. durch cl] der Geschichte in der Öffentlichkeit“ verwendet, und zwar als Geschichtsgebrauch „mit den verschiedensten Mitteln und für die verschiedensten Zwecke“.³

¹ Orwell, George: 1984, Frankfurt/M.: Ullstein 1982, S. 34.

² Der Text geht zurück auf einen Vortrag bei der Jahrestagung des Fachverbands Homosexualität und Geschichte e.V. am 26.9.2015 in Berlin. Ich danke herzlich Lena Laps sowie meinem autonomen feministischen Colloquium: Pia Garske, Gisela Notz, Inga Nüthen, Julia Roßhart für ihre Anmerkungen zu Teilen der Erstfassung und Gabriele Dennert für anregende Gespräche rund um Erinnerungskultur.

³ Hockerts, Hans Günter: Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Jarausch, Konrad H. / Sabrow, Martin (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/Main: Campus 2002, S. 39-73, S. 41 zit. n. Cornelißen, Christoph: Erinnerungskulturen. Online: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung, 22.10.2012. URL: https://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Corneli%C3%9Fen, letzter Abruf: 18.8.2015. Die von Hans Günter Hockerts mit der Setzung „nicht spe-

Zur Erinnerungskultur gehören u. a. unterschiedliche Formen der „Geschichte im Asphalt“,⁴ also Denkmäler, Gedenktafeln oder Fußwegplatten, Stolpersteine, Gedenkstelen und Verkehrswege-, Brücken-, Platzbenennungen genauso wie die Betitelung von Verwaltungs-, Bildungs- oder Sporteinrichtungen, von Bibliotheken und Flughäfen, von Grünanlagen oder Hundenauslaufplätzen. Ebenso zählen dazu auch Preise sowie Blogs und Portale in *virtuellen* Öffentlichkeiten.

Von Ausnahmen abgesehen werden für öffentliche Auszeichnungen Namen von Personen genutzt, um an diese im (materiell-)öffentlichen Raum zu erinnern und sie zu würdigen. Benennungen dieser Art sind nicht nur in der Bundesrepublik im Stadtbild geradezu dominant. Bei solchen personalisierten Benennungen von Straßen, Plätzen und öffentlichen Einrichtungen handelt es sich um eine



*Der Karl-Heinrich-Ulrichs-Platz in Aurich
Matthias Süßen,
Wikipedia/Wikimedia Commons*

zifisch wissenschaftlicher Gebrauch“ vorgenommene Trennung zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungskultur hat auch eine problematische Seite – gerade bezogen auf die Geschichte von LGBTIQ. Denn die Auslassungen der Geschichtsaufarbeitung dieser sozialen Gruppen in der Historiografie spiegeln sich selbstredend in der Erinnerungskultur: Ohne Forschung – ob außerhalb oder innerhalb von staatlichen Einrichtungen betrieben – und entsprechende Wissensproduktion kann dieses Wissen nicht in den Erinnerungsdiskurs eingespeist werden. Zu einem weiten Begriff von Erinnerungskultur, der die Geschichtswissenschaft einschließt Troebst, Stefan: Geschichtspolitik. Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 4.8.2014. Online: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung, auf: <https://docupedia.de/zg/Geschichtspolitik>, letzter Abruf: 23.3.2015.

⁴ McNamara, John: History in Asphalt: The Origin of Bronx Street and Place Names, Harrison/N.Y.: Harbor Hill 1978, Übers. cl.

individualisierte Variante von Erinnerungskultur. Dieser Praxis und Logik folgt auch eine zu Beginn des Jahres 2015 von der Landesantidiskriminierungsstelle (LADS) bei der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen vorgelegte Broschüre mit dem Titel *Persönlichkeiten in Berlin 1825–2006. Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen*.⁵

Individualisiertes Erinnern in Form des Gedenkens an Einzelpersonen bzw. deren Leben und Werk – insbesondere wenn diese innerhalb emanzipatorischer sozialer Bewegungen und anderen kollektiven Organisierungen engagiert waren – ist jedoch wissenschaftlich und politisch ambivalent: Denn die politische Kraft von sozialen Bewegungen lebt gerade von der Dialektik kollektiver *und* individueller Befreiung.⁶ Die Isolierung von Einzelnen aus einer sozialen Bewegung⁷ – hier insbesondere der Frauen- und Homosexuellen- sowie der Sexualreformbewegung – untergräbt diesen spezifischen und bedeutsamen Aspekt des Kollektiven und Sozialen.

⁵ Wobei zu betonen ist, dass eine solche Zusammenstellung von LGBTI in einer Publikation – zumal mit Hinweisen auf problematische Aspekte in Biografien – m. W. bislang einmalig ist. Die darin enthaltenen Vorschläge zur Benennung im öffentlichen Raum wurden bereits 2010 vom Schwulen Museum und zwei AuftragnehmerInnen erarbeitet. Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS) (Hg.): *Persönlichkeiten in Berlin 1825-2006. Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen*. Schriftenreihe des Fachbereichs LSBTI Nr. 34. AutorInnen: Dr. Jens Dobler, Dr. Christiane Leidinger und Andreas Pretzel, Berlin: Selbstverlag LADS 2015.

⁶ Vgl. zuletzt Leidinger, Christiane: *Feministischer Widerstand par excellence – Politisches Zelteln im Hunsrück*, in: Bargetz, Brigitte / Fleschenberg dos Ramos Pinéu, Andrea / Kerner, Ina / Kreide, Regina / Ludwig, Gundula (Hg.): *Kritik und Widerstand: Feministische Praktiken in androzentrischen Zeiten* (= Reihe Politik und Geschlecht, Band 26), Leverkusen-Opladen/Farmington Hills/Birmingham: Verlag von Barbara Budrich 2015, S. 79-96, S. 90.

⁷ Nach wie vor gibt es keine Auseinandersetzung mit dem sozialen Bewegungsbegriff im Zusammenhang mit der Homosexuellenemanzipation seit 1897. Der Bewegungsbegriff wird hier pragmatisch aus der damaligen Selbstdefinitionspraxis übernommen und affirmativ verwendet. Alternativ bietet sich der Begriff „kollektive Organisation“ an, um Initiativen wie den Bund für Menschenrecht oder das Wissenschaftliche humanitäre Komitee auf einer Metaebene einzuordnen. Zum Begriff „soziale Bewegung“ zusammenfassend zuletzt Leidinger, Christiane: *Zur Theorie politischer Aktionen*. Eine Einführung, Münster: edition assemblage 2015, S. 16-22.

Zudem ist individualisierenden Gedenkformen inhärent, Einzelne herauszuheben und damit gleichzeitig andere zu vernachlässigen. Aber *alleine* ist nun mal keine soziale Bewegung zu machen, keine kollektive Organisation als politische Kraft zu etablieren und kontinuierlich voranzutreiben.

Darüber hinaus ist zu bedenken, dass auch die Würdigung von

Leben und Werk von Einzelpersonen, die nicht in Kollektivformen verankert waren bzw. sind, diese ebenfalls aus ihren für ihre Arbeit und ihre Entwicklung entscheidenden sozialen Kontexten löst. Dadurch wird der Eindruck erweckt, Leistung und Erfolge resultierten allein aus individuellen Kraftanstrengungen.

Einzelne kritische Stimmen zu *individualisiertem* Gedenken in der Erinnerungskultur gab es bereits in lesbisch-feministischen Zusammenhängen. Die Schweizer Historikerin, Aktivistin und Archivarin Regula Schnurrenberger (1953–2005) kritisierte 1993 anlässlich der Einweihung des Gedenksteins für das feministische Aktivistinnenpaar Anita Augspurg (1857–1943) und Lida Gustava Heymann (1868–1943), das im radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung engagiert gewesen ist, auf dem Friedhof in Zürich-Fluntern die eingravierte Formulierung „Führerinnen der deutschen Frauenbewegung“.⁸ Schnurrenberger argumentierte u. a. mit Bezug auf



Aktion zur Umbenennung der Einemstraße in Karl-Heinrich-Ulrichs-Straße in Berlin, Sommer 2013, Axel Hildebrand,

auf: <http://berlin.lsvd.de/neuigkeiten/umbenennung-der-einemstrase-in-karl-heinrich-ulrichs-strase/>, 13.12.2013, letzter Abruf: 1.2.2016

⁸ Schnurrenberger, Regula: Zweifelhafte Ehre. Zürich, 20. Dezember 1993, Friedhof Fluntern, in: Frau ohne Herz, 33 (1994), S. 11, Herv. cl. Teilreprint in: Henke, Christiane: Anita Augspurg, Reinbek bei Hamburg: rogoro 2000, S. 148. Republicum zum Download: http://lesbengeschichte.org/erinnern_feiern_aug_d.html, letzter Abruf: 27.10.2015. Ich danke Yvonne Bühlmann, Gabi Einsele und Madeleine Marti für ihre Bemühungen, den Text von Regula Schnurrenberger zu finden – und Rita Kronauer vom ausZeiten-Archiv (Bochum) für den Scan.

das hierarchisierende Herauslösen von Einzelpersonen aus Bewegungsstrukturen: „Es ist so einfach, einzelne Personen als *führend*“ zu bezeichnen. Ob damit die *Struktur* einer so verzweigten Bewegung und die *Entwicklung der Inhalte* andeutungsweise zutreffend charakterisiert sind, das bezweifle ich.“⁹



Magnus-Hirschfeld-Ufer in Berlin, August 2008
James Steakley,
Wikipedia/Wikimedia Commons

Alternativen zu individualisierten und damit verkürzten Erinnerungspraxen liegen auf der Hand: Platzbenennungen können sich auf kollektiv relevante Ereignisse, bedeutsame Begriffe oder Organisation beziehen. Dabei handelt es sich in der Bundesrepublik um eine bislang marginale, aber durchaus bereits realisierte Praxis, wenn auch nicht mit LGBTIQ-Bezug.¹⁰ Denkbar sind zum Beispiel folgende Varianten: „Platz des Coming Outs“,¹¹ „Allee der frühen Homosexuellenemanzipation“, „Straße der Lesbenbewegung“, „Straße der Abschaffung des § 175 StGB“ oder auch „11. Juni 1994“

Ähnliche Kritik klang auch an bei der Zürcher Grußbotschaft von Gabi Einsele und Regula Schnurrenberger anlässlich der Gedenkfeier für Johanna Elberskirchen und Hildegard Moniac 2003 in Rüdersdorf bei Berlin. Vgl. Einsele, Gabi / Schnurrenberger, Regula: Grußbotschaft aus Zürich. 2003, auf: http://lesbengeschichte.org/erinnern_feiern_elb_zurich_d.htm, letzter Abruf: 27.10.2015.

⁹ Schnurrenberger 1994, Herv. cl.

¹⁰ Das Gros dieser alternativen Verkehrswege-Benennungspraxen (bspw. Straßen für: Aufbau, Einheit, Freiheit, Frieden, Jugend, Pariser Kommune) findet sich in Städten der ehemaligen DDR. Diese Bezeichnungen gehen zurück auf deren Benennungsverordnung von 1950, deren Ziel es war, „Begriffe oder Bezeichnungen zu wählen, die in enger Verbindung mit einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung stehen“. Säger, Johanna: Heldenkult und Heimatliebe. Straßen- und Ehrennamen im offiziellen Gedächtnis der DDR, Berlin: Ch. Links Verlag 2006, S. 91.

¹¹ Eine solche Benennung kann, muss aber nicht identitätspolitisch aufgeladen sein. Dagegen spricht schon der Aspekt des inneren Coming Outs.

(bis dahin hatte der Paragraph in der BRD Gültigkeit), ein Verkehrsweg mit der Bezeichnung „Zur geschlechtlichen Selbstbestimmung“, ein „Platz gegen Heterosexismus und Homophobie“, „15. Mai 1908 und 12. November 1918“ (Aufhebung des Politikverbots für Frauen durch das in Kraft getretene Reichsvereinsgesetz sowie Geburtsstunde des Frauenwahlrechts in Deutschland), „Brücke gegen Rassismus und Sexismus“ und „Weg des Respekts für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter**“. ¹²



*Claire-Waldoff-Straße in Berlin, Februar 2016
Christiane Leidinger*

Verstärkte Verengungen: Wahrnehmungsfiler „Politik“ und „Publikationstätigkeit“, gender, class und weiße Geschichtsschreibung
Unabhängig von diesen Alternativen zur Benennungspraxis mit Personennamen ist es wichtig, weitere Aspekte zu reflektieren, die den individualisiert verengten Blick auf soziale Bewegungen im Rahmen von Erinnerungskultur verstärken: Da zumeist kein Interviewmaterial und auch kaum einschlägige Ego-Dokumente von Protagonist*innen¹³ aus der frühen Homosexuellenbewegung vorliegen, wird die Auswahl derer, an die erinnert werden soll, in der Regel an staatlicher (Regierungs-)Politikbeteiligung oder an Publikationen festgemacht. Es sind aber vergleichsweise wenige Personen, die parteipolitisch tätig waren oder für eine Bewegung Schriften verfass-

¹² Diese Schreibweise der Begriffe mit Sternchen soll im Text immer mal wieder auf die in der Regel festgefügtten Vorstellungen von Cis-Gender erinnern: Es gibt jedoch beispielsweise lesbische oder schwule Trans*, die in der Folge in den Cis-gender gedachten Assoziationen vorschnell „aufgehen“.

¹³ Diese Schreibweise mit Sternchen verweist auf die soziale Konstruktion von Geschlecht und soll auch Menschen sichtbar machen, die sich nicht in das herrschende Zweigeschlechtermodell einpassen lassen oder nicht einpassen lassen wollen.

ten. Durch die Wahrnehmungsfiler „Politik“ und „Publikationstätigkeit“ geraten vor dem Hintergrund der damaligen geschlechterpolitischen Großwetterlage in Deutschland grundsätzlich Frauen ins Hintertreffen. Exemplarische Stichworte lauten: Sexualitätstabu für (insbesondere bürgerliche) Frauen, reglementierter formaler Bildungszugang (insbesondere für proletarische Frauen), Studienverbot und Politikverbot für Frauen bis 1908 sowie das Wahlrechtsverbot für Frauen bis 1918. Die durch Sexismus bedingte signifikant kürzere Tradition von Frauen für publizistische wie politische Betätigung wird demnach mit einem erinnerungskulturellen Blick reproduziert, der sich vornehmlich auf parteipolitische Mandatsträgerschaft und Publikationen stützt – auch wenn das vielleicht gar nicht beabsichtigt ist.

Darüber hinaus greift bzw. verstärkt sich bei personenbezogenem Gedenken ein weiterer, nämlich klassistischer Ausschlussmechanismus: Es sind gesellschaftlich bedingt – wiederum exemplarisch genannt: Bildungszugang und andere Ressourcen wie Zeitkapazität – vergleichsweise selten Personen aus der Working Class oder Poverty Class, die schreibend hervortreten konnten. Entsprechend selten wird konkret ihrer gedacht. Das akademische Diktum *publish or perish* – publiziere oder gehe unter – hat offenkundig auch eine erinnerungskulturelle Komponente. Personenbezogene Erinnerungskultur in der Bundesrepublik ist generell nicht nur gegendert und klassisiert, sondern auch rassisert (oder rassialisiert/rassifiziert) und ethnisiert.¹⁴ Deutsche Geschichtsaufarbeitung ist *weiß* geprägt, mehr noch *weiß* gewaschen und (post-)kolonial durchdrungen;¹⁵ es sind in der Regel nur *weiße* Personen, an die erinnert wird. Dieser verengenden bis

¹⁴ Zu den Begriffen einführend auf http://www.geschlecht-und-innovation.at/begriffe/rassisierung_und_ethnisierung/, letzter Abruf: 23.10.2015.

¹⁵ Vgl. Ha, Kien Nghi: Macht(t)raum(a) Berlin – Deutschland als Kolonialgesellschaft. In: Eggers, Maureen Maisha u.a. (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast 2005, S. 105–117. Einführend Castro Varela, Maria do Mar / Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, vollständig überarb. und erw. Aufl., Bielefeld: transcript 2015. Vgl. El-Tayeb, Fatima: Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890–1933. Frankfurt/M./New York: Campus 2001. Einführend: Meza Torres, Andrea / Can, Halil: Empowerment und Powersharing als Rassismuskritik und Dekolonialitätsstrategie aus der People of Color-Perspektive. 1.4.2013, auf: <https://heimatkunde.boell.de/2013/04/01/empowerment-und-powersharing-als-rassismuskritik-und-dekolonialitaetsstrategie-aus-der>, letzter Abruf: 30.10.2015.

hin zu tendenziell ausschließenden Erinnerungskultur sollte gezielt mit der aktiven Suche nach alternativen Personennamen entgegengesteuert werden.

Sichtbarkeit herstellen, Repräsentation gewährleisten

Trotz der hier formulierten Kritik an individualisierten Gedenkformen – und zwar jenseits von Erinnerungen an Opfer des Faschismus sowie von Genoziden, die dazu dienen, Opfern überhaupt wieder Namen zu geben und damit ihre Individualität zu würdigen oder auch die Erinnerung und das Einschreiben der Namen der Opfer von neonazistischen Morden wie die Serie des „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU)¹⁶ – zeigen sich mindestens zwei zentrale und miteinander zusammenhängende Gründe für solche individualisierten Formen von Gedenken: Solange die dominante Form des öffentlichen Erinnerns von Personennamen geprägt ist, bedarf es selbstverständlich auch der Namen von Lesben*, Schwulen*, Trans*, Inter* sowie Bisexuellen* und Diskussionen darüber, an wen warum resp. warum nicht erinnert werden soll. Und: Trotz der angeführten Probleme der mehrfachen Verengung durch individualisierte Geschichtsbetrachtung und Erinnerungskultur bleibt das Einschreiben der Namen von Personen in die Geschichte bedeutsam, die gesellschaftlich marginalisierten sozialen Gruppen angehörten. Dies gilt – mit Blick auf den hälftigen Bevölkerungsanteil – in besonderem Maße für Frauen. Denn ein zentraler Aspekt der Bedeutung individualisierter Form von Gedenken aus einer lesbisch-feministischen wie queer-feministischen Perspektive bezieht sich darauf, dass die Sichtbarkeit und Repräsentation von Frauen* zu gewährleisten ist, und zwar gerade auch die Sichtbarkeit von lesbischen Frauen und Trans* sowie Inter* in der Geschichtsbetrachtung und der Erinnerungskultur.¹⁷ Frauen wurden aus dem Mainstream der Historiografie im Zuge der Dominanz der Personen- und Staatengeschichte systematisch herausgeschrieben. Die Folgen versuchen historisch Forschende, zumeist Wissenschaftlerinnen, bis heute auszubügeln.

¹⁶ Zu einer Initiative in Kassel Güleç, Ayşe: Fordern, überfordern, verweigern. Bild- und Raumpolitik(en) in der Migrationsgesellschaft, in: Çetin, Zülfükar / Taş, Savaş (Hg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven & Widerstände, Berlin: Yilmaz-Günay 2015, S. 189-216.

¹⁷ Sichtbarkeit ist dennoch kein politisches Allheilmittel, vgl. Schaffer, Johanna: Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung, Bielefeld: transcript 2008.

In der Erinnerungskultur ist diese Androzentrizität bzw. sind Auslassungen besonders offenkundig. Die geringe Beachtung von Frauen in der Historiografie scheint sich hierbei verstärkend auszuwirken. Für lesbische Frauen und Trans* gilt die Ausblendung aus der Geschichtsschreibung im besonderen Maße, und sie wird ergänzt durch eigentümliche Beweispflichten, die bezüglich der Homosexualität von Protagonist*innen an Forschende (implizit oder explizit) herangetragen werden.¹⁸

Ausdrückliche Verweise auf die existierende Historie der sozialen Gruppe „Lesben“ oder – in den Worten von Judith M. Bennett – von „lesbian-like“ lebenden Frauen¹⁹ und die Versuche, an diese im öffentlichen Raum zu erinnern, waren und sind wichtig, um nicht die Enthistorisierung lesbischer Existenzen fortzuschreiben. Ähnliches gilt für die Geschichte von Trans* bzw. Inter*. Dabei muss betont werden, dass eine hermetische Trennung von sozialen Gruppen mit Begriffen wie „Lesben“ hier und „Trans*“ oder „Inter*“ dort, weder aktuell noch historisch erkenntnisförderlich ist, wie die Medizinhistorikerin und Psychologin Ulrike Klöppel nachdrücklich betont hat.²⁰ Denn es gibt beispielsweise Trans*, die sich als lesbische Trans* und Inter*, die sich als Trans* identifizieren. Nicht ganz eindeutig erscheint das Selbstverständnis beispielsweise bei Charlotte / „Lotte“ Hahm (1890–1967), aktiv in der Berliner Frauen-Subkultur²¹ der 1920er Jahre, die* 1929 die „Transvestiten“-Vereinigung *D'Eon* mit gründete und sich zudem 1930 für einen „Bund für ideale Frauenfreundschaft“ stark machte.²² In der

¹⁸ Zu diesem Problem Leidinger, Christiane: Keine Tochter aus gutem Hause. Johanna Elberskirchen (1864–1943), Konstanz: UVK 2008, S. 16–18. Leidinger, Christiane / Boxhammer, Ingeborg: „Lesbian like“ Geschichte – Vom Wettstreit richtiger Bezeichnungen, Verdächtigungen, Lesbensex und einer Vermisstenanzeige, in: AutorInnenkollektiv Loukanikos (Hg.): History is unwritten. Linke Geschichtspolitik und kritische Wissenschaft, Münster: edition assemblage 2015, S. 144–159, S. 149f.

¹⁹ Bennett, Judith M.: „Lesbian-Like“ and the Social History of Lesbianisms, in: Journal of the History of Sexuality 9 (2000), S. 1–24.

²⁰ Klöppel, Ulrike: Residuum der Queer History: Inter* als Restsymptom der Trennung von Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte, in: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hg.): Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung, Bielefeld: transcript 2014, S. 105–113, S. 106; 112.

²¹ Damit ist das Engagement und/oder das Führen von Lokalen gemeint, die sich explizit an Frauen richteten.

²² Zu Hahm Schoppmann, Claudia: Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität, Pfaffenweiler: Centaurus ²1997 [1991], S. 165f.; S. 235.

Geschichtsschreibung für Deutschland stehen wir, was die Erforschung von Verworfenheiten komplexer Geschlechteridentifikationen und Sexualität betrifft, noch ganz am Anfang.

Vorschlag von Auswahlkriterien für die Praxis der Benennung nach Personen

Individualisierendes Gedenken geht, wie gezeigt, gleichzeitig mit Herausheben und Vernachlässigen einher. Für den Auswahlprozess der 19 in der oben genannten Senats-/LADS-Broschüre vorgeschlagenen Personen hatte ich im Jahr 2010 sieben Kriterien erarbeitet, die der weiteren Diskussion dienen können: 1. das bereits vorhandene Wissen über die Person (Forschungsstand), 2. der Bezug zur Stadt (in diesem Fall Berlin), 3. die soziale Position der Person, u. a. deren Ressourcen und damit Handlungsmöglichkeiten (z. B. Geld, Zeit), 4. die Position und die persönliche Situation im Nationalsozialismus (Täterin*, Verfolgte oder beides), 5. das konkrete politische Handeln der Person (homosexuellen-emanzipatorische und andere politische Aktivitäten) und 6. deren politische Bedeutung und Einordnung, 7. verschiedene Bewertungen wie eingegangene Kosten bzw. Risiken,²³ außerdem Innovationskraft, Kreativitätspotenzial und der persönliche Mut der jeweiligen Person.

25 Jahre lesbeforscherische Tradition kritischer Erinnerungskultur: Wissenschaftliche und politische Diskussionen um „zwiespältige Ahninnen“ (Ulrike Janz)

Die Auseinandersetzung mit politischer Janusköpfigkeit in historischen Biografien, und zwar explizit von lesbisch lebenden Frauen, weist in der Lesbeforschung und damit auch der queer-feministischen Wissenschaft eine lange Tradition auf. Die Wurzeln dieser Diskussion werden im Folgenden freigelegt und nachfolgend kritische Stimmen aus einzelnen Publikati-

Schader, Heike: Virile, Vamps und wilde Veilchen. Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen im Berlin der 1920er Jahre, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2004, S. 76f., Republish auf: http://lesbengeschichte.org/bio_hahm_d.html, letzter Abruf: 29.10.2015. Herr, Rainer: Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft, Gießen: Psychosozial-Verlag 2005, S. 148; S. 150 sowie unveröffentlichte Recherche-Ergebnisse von Ingeborg Boxhammer und von Christiane Leidinger.

²³ Zu dieser Unterscheidung aus der sozialen Bewegungs- und Protestforschung zuletzt Leidinger 2015, S. 28f.